

**HEYNE  
HARD  
CORE**

## *Das Buch*

Der Modus Operandi ist immer der gleiche: Die Gang um den Anführer Troy zieht nachts durch die Clubs und sucht sich gezielt ihre jungen weiblichen Opfer aus. Mit dem starken Schlafmittel »Rohypnol« machen sie sie anschließend willenlos. Zu Hause werden die halb ohnmächtigen Frauen dann missbraucht. Wer sich wehrt oder zu wehren versucht, bekommt die Wut der Bande zu spüren. Wer den Opfern helfen will, dem wird mit brutaler Gewalt entgegnet. Wer nicht mitspielt, dem gnade der liebe Gott.

Andrew Hutchinson hat mit *Rohypnol* ein erbarmungsloses Romanporträt geschaffen, in dem er seine jungen Protagonisten Amok laufen lässt. Inmitten einer scheinbar heilen Mittelklassewelt sind alle moralischen Werte bloßes Traumdenken der Eltern, die Wahrheit heißt Gefühlskälte und Desillusion. In der Tradition von *Clockwork Orange* nimmt er den Leser mit auf einen Trip durch die Abgründe eines selbst ernannten Monsters. Ein Roman, der verstört, dabei aber viele Fragen stellt über die Welt, in der wir leben.

## *Der Autor*

Andrew Hutchinson ist dreißig Jahre alt und lebt in Canberra, Australien. 2006 gewann er für *Rohypnol* den Victorian Literary Award für den besten unveröffentlichten Roman und wurde für den Kathleen Mitchell Award vorgeschlagen. Gegenwärtig arbeitet er an seinem zweiten Roman. Hugh Jackmans Produktionsfirma Seed hat sich die Filmrechte an *Rohypnol* gesichert, Andrew Hutchinson schreibt am Drehbuch. Weitere Infos zum Autor unter [www.myspace.com/hutchinsona](http://www.myspace.com/hutchinsona)

ANDREW HUTCHINSON

# Rohypnol

Roman

Aus dem Englischen  
von Simone Salitter & Gunter Blank

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

ROHYPNOL

erschien 2007 bei Vintage Books, Random House Australia



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Ausgabe 07/2009

Copyright © 2007 by Andrew Hutchinson

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Redaktion: Stefan Raulf

Umschlaggestaltung: Yellow Farm GmbH, S. Freischem  
unter Verwendung der Vorlage von MATHEMATICS

Umschlagillustration: Kateryna Govorushchenko

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-67567-4

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

Troy hat's versaut. Er hat die Regeln missachtet und kauert jetzt neben mir auf dem Beifahrersitz. Sein gewaltiger, mit Steroiden befeuerter Torso hängt über dem Armaturenbrett. Die Spitzen seiner weiß gefärbten Haare sind schweißverklebt. Seine Kiefer mahlen, unaufhörlich und schnell.

Wir sitzen in Thorleys rotem Sportcoupé und starren auf die ausgestorbene Straße. Auf die Häuser, die sie säumen. Ziegelmäuerchen und Briefkästen, hübsch gehegte Vorgärten mit grünem Rasen und Kieselpfaden. Blätter, die in der frühmorgendlichen Brise durch die Luft wirbeln wie papierne Schneeflocken. Ein wohlhabendes Viertel, ausschließlich kleine Villen mit hohen Bogenfenstern, Balkonen und Doppelgaragen samt automatischen Türen. Früher wäre ich vielleicht gerne hier aufgewachsen.

Troy ist panisch, er presst wie besessen seine Handflächen aneinander und schluckt häufiger, als ihm guttut.

»Ich kann nicht in den Knast gehen«, sagt er. Er klingt kurzatmig, als würde er gleich anfangen zu heulen. »Du musst mir helfen.«

Troys Muskeln sind zu groß. Er hat seine Anabolikadosis erhöht und seinen Testosteronspiegel hochgeputscht. Seine Adern winden sich als pralle blaue Linien direkt unter der Hautoberfläche. Er dopt sich seit mittlerweile zwei Jahren und hat sich von einem Hänfling in ein Monster verwandelt. Ich wollte ihn immer mal fragen, ob die Steroide seine Eier haben schrumpeln lassen, aber manche Sachen lässt man besser bleiben. Vor allem bei Anabolikajunkies, die deinen Schädel zerquetschen können wie eine Coladose. Erwähnt Troy gegenüber, dass du irgendwo hast warten müssen, und er erzählt dir, wie viele Kilo er stemmen kann.

»Was denkst du?«, fragt er.

»Halt die Klappe.«

Troy hat die Regeln missachtet; mich um vier Uhr morgens angerufen und mir erzählt, er schmecke Blut, das nicht von ihm sei. In seinem Zimmer sei alles damit verschmiert. Er hat aus dem Club ein Mädchen mit nach Hause genommen. Hat sie zugekustet und ihren Nacken geküsst. Händchen gehalten, während sie mit ihren Freundinnen Cocktails schlürfte. Sie dann mit zu sich genommen. Aber Troy hat's versaut, weil er die Clique kannte. Und sie ihn. Sie können ihn identifizieren. Groß. Igelfrisur, gebleichte Haare. Muskeln wie der *Unglaubliche Hulk*. Deshalb beobachten wir jetzt die Häuser. Wir warten darauf, dass eine ihrer Freundinnen rauskommt, um

zur Schule zu gehen. Damit wir ihr klarmachen können, sie solle die Klappe halten.

Tatsache ist: Wenn sie quatscht, sind wir am Arsch.

»Ich habe nichts ... Wir haben bloß rumgemacht.«

Troy redet zu schnell. Erzählt mir Storys, die er über den Knast gehört hat. Von Häftlingen, die ihre Mitgefangenen mit abgebrochenen Besenstielen vergewaltigen. Von denen, die einem Mitgefangenen schwere Hanteln in den Schoß fallen lassen. Von einer Gang, die einem Vergewaltiger kochendes Wasser über den Schwanz gießt, bis alles zusammenschmilzt.

»Das war nicht geplant.« Troy sieht mich mit tränenverhangenen Augen treuherzig an. »Ich meine ...«

»Halt die Klappe. Du hast die gottverdammten Regeln missachtet. Sehn wir zu, dass wir die Scheiße hinter uns bringen.«

In meiner Magengrube ballt sich die kranke schwarze Panik zusammen. Ich muss an Szenen im Gerichtssaal denken, die ich im Fernsehen gesehen habe, an Polizeiverhöre. Troy kneift die Augen zu und vergräbt sein Gesicht in den Händen. Ich denke an meine Eltern, die mich verachten. Den Versager.

»Wo steckt dieses Mädchen? Weißt du überhaupt noch, wie sie aussieht?«

»Ja.« Troy nimmt die Hände vom Gesicht, als er antwortet. Er klingt niedergeschlagen.

»Wie hieß sie?«

»Ich hab den Scheißnamen vergessen. Sie wohnt hier irgendwo.«

»Woher weißt du, dass sie hier wohnt?« Ich brülle und starre ihn an.

»Weil wir sie hier mit dem Taxi abgesetzt haben.« Troy brüllt zurück, er atmet schwer. Sein gewaltiger Brustkorb hebt und senkt sich. »Glaub ich wenigstens.«

»Glaubst du?«

»Ich weiß nicht mehr genau.« Troy blinzelt. Er legt die Hände aufs Armaturenbrett, sein Blick schweift ab, er starrt durch die Windschutzscheibe. »Warte mal«, sagt er und fuchtelt mit dem Finger. »Warte mal, das ist sie.«

Das Mädchen betritt drei Häuser weiter den Gehweg. Sie macht einen kleinen Hüpf, um einem Riss im Asphalt auszuweichen und entfernt sich in die uns entgegengesetzte Richtung. Sie hat ihre Schuluniform an, mit weißen Kniestrümpfen. Ihr dunkles Haar, in dem hellblonde Strähnen leuchten, ist zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Die Tasche hat sie mit dem Riemen über die Brust umgehängt.

»Fuck«, sagt Troy mehr zu sich als zu mir.

Ich lasse den Motor an und gebe Gas, bis ich sie überholt habe. Ich fahre an den Bordstein, stütze mich mit dem Ellbogen auf dem Lenkrad ab und schaue Troy an.

»Das muss jetzt schnell gehen, kapiert? Direkt auf sie zu, kein langes Gequatsche, wir ziehen sie ins Auto und sind weg.«

Troy nickt. Er hat die Unterlippe eingesaugt und die Augen fest geschlossen.

»Mach die Augen auf«, herrsche ich ihn an und halte ihm den Finger unter die Nase. »Kein Gequatsche jetzt!«, wiederhole ich und stoße die Tür auf.

Dann sind wir beide draußen, hinter uns knallen die Wagentüren, und wir rücken ihr auf dem Gehweg auf die Pelle. Das Mädchen blickt auf, um mir in die Augen zu sehen. Sie schaut zu Troy, dann wieder zu mir. Sie lächelt mit geschlossenem Mund, den Kopf ein wenig schräg. Sie heißt Aleesa Desca. Als sie mich erkennt, verengen sich ihre Augen zu schmalen Schlitzen.

Dieses kranke Scheißgefühl, als erstickte ich von innen.

Troy sieht mich an, weiß nicht, was er sagen soll.

»Wir müssen reden«, sage ich zu ihr.

»Worüber sollten wir reden müssen?« Sie steht aufrecht da, lässt sich nicht einschüchtern. Wippt mit dem Fuß.

»Steig einfach kurz ein.«

»Und du«, ihre Augen fixieren Troy. »Du bist mit April abgezogen.«

Troy schweigt; die Augen schreckgeweitet, sieht er mich an.

»Und? Wie war sie?«

Da packt Troy sie unvermittelt am Arm, brutal genug, um sie zusammenzucken zu lassen, während er sie zum Auto stößt.

»Was soll das? Was zieht ihr hier für eine Scheiße ab?«, zischt Aleesa Troy ins Ohr.

Er zwingt sie auf den Rücksitz, wir steigen ein, knallen die Türen zu, ich gebe Gas.

»Was wollt ihr eigentlich, ihr verdammten Idioten?«, fragt Aleesa und klingt plötzlich nervös und aufgebracht. »Was ist los?«

»Halt einfach die Klappe, Aleesa«, schnauze ich sie über die Schulter hinweg an. Troy sitzt schwer atmend neben mir. »Wir wollen, dass du was für uns machst.«

Ich erhasche ihren Blick im Rückspiegel. Sie starrt mich herausfordernd und ungeduldig an. Ich beschleunige und jage durch die leeren Straßen. Sie hebt eine Augenbraue, als sie etwas sagt: »Was habt ihr Typen ...?«

»Wir wollen dir klarmachen, dass du diesen Typen hier«, ich deute auf Troy, »nie gesehen hast. Du bist ihm gestern Abend zu keinem Zeitpunkt begegnet.«

»Fuck«, knurrt Troy leise und reibt sich die Stirn.

Aleesa schaut ihm ins Gesicht, in dem sich Panik breitmacht. Sie sieht die Schweißströpfchen in seinem Nacken, spürt die Furcht in seiner Stimme. Sie wirft

den Kopf zurück und fragt mit weit aufgerissenen Augen: »Was ist mit April passiert?«

Troy umklammert den Sicherheitsgurt, bis die Knöchel weiß hervortreten.

»Wenn ihr Typen ihr irgendwas angetan ...«

»Aleesa, du hast ihn nicht gesehen, glaub mir, es ist zu deinem Besten.«

»Fickt euch!« Aleesa wirft mir im Rückspiegel drohende Blicke zu. Trotzig hebt sie das Kinn und sagt: »Ihr bescheuerten Wichser könnt mir keine Angst machen. Wenn irgendwas passiert, geh ich direkt zu den Bullen.« Sie beugt sich über die Vordersitze, als wolle sie sichergehen, dass wir sie auch verstehen. Jedes. Wort. Verstehen. »Ich sag denen alles. Weiß doch jeder Bescheid über eure Vergewaltiger-Truppe.«

Troy knirscht mit den Zähnen, so laut, dass ich es höre, die Knöchel seiner um den Gurt geballten Fäuste treten noch weißer hervor. Er zittert. Umkrampft den Gurt. Jeden Moment wird er das Auto in Stücke reißen. Er sieht mich an. Ich weiß, was jetzt kommt. Aleesas dunkle Augen bohren sich im Rückspiegel in die meinen.

»Das wirst du bereuen«, sage ich nur.

**A**ls Therapie lassen sie mich schreiben. Irgend so ein Arzt an einer Uni in Amerika hat herausgefunden, dass Menschen mit einem traumatischen Erlebnis, Krieg oder Mord in der Familie, sich mental schneller erholen, wenn sie alles aufschreiben. Sich praktisch ihren Dämonen stellen.

Ein Vietnamveteran hat beschrieben, wie Soldaten durchgedreht sind und in den Reisfeldern von Saigon Hunderte von Kugeln in einen Wasserbüffel gejagt haben. Ich habe seine Geschichte gelesen. Ein anderer hat von einem Orang-Utan berichtet, der in den Bäumen in der Nähe ihres Basislagers gelebt und ihnen nachts die Vorräte geklaut hat. Die Veteranen schreiben das, weil es ihnen Erleichterung verschafft. Erleichterung der jahrelangen erzwungenen Integration in den banalen Alltag der Arbeitswelt, nachdem sie sich daran gewöhnt hatten, Fremde abzuknallen. Offenbar hilft ihnen das Schreiben dabei. Hilft ihnen, wieder ruhig zu schlafen.

Und jetzt probieren sie diese Methode auch an Kriminellen aus, überwiegend an jungen Männern, die »vom Weg abgekommen sind«. Vielleicht werde ich

wieder normal, wenn sie mich das hier aufschreiben lassen. Füge mich wieder in die Gesellschaft ein. Vielleicht muss ich dann nicht mehr losziehen und ihre Töchter vergewaltigen. So jedenfalls ihre Logik.

Also schreibe ich es auf. Für sie. Sie verlangen es. Ich schreibe über alles Mögliche. Wie alles aus dem Ruder lief. Meine Eltern blechen ein hübsches Sümmchen für meine Therapie. Ich will, dass sie das lesen. Ich will, dass sie alles erfahren. Vor allem aber will ich, dass sie erfahren, dass alle erfahren, dass das alles hier – die Therapie, die Polizei, die Gerichtsverhandlung – nicht das kleinste bisschen ändern wird. Der Psychologe, die betroffenen Familien, die Leute, die alles besser wissen – ich will, dass sie alle das hier lesen und kapieren, dass ich mich nicht ändern werde.

Fakt ist: Ich bin ein schlechter Mensch.

Ich habe Dinge gesehen und getan, an die du nicht einmal denken möchtest. Ich habe gesehen, wie sie geschehen sind, und habe nichts unternommen, sie zu verhindern. Und ich habe nicht einmal im Ansatz ein schlechtes Gewissen.

Die unschuldigen Opfer.

Die Mädchen, die wir so fertiggemacht haben, dass sie für keine normale Beziehung mehr taugen.

Die Eltern, die händchenhaltend ihren Schmerz zu bewältigen versuchen.

Ich liege nachts nicht wach, um darüber nachzudenken. Ich bedaure nicht, was ich getan habe.

Ich will mich nicht ändern.

Im Gegenteil, ich werde alles tun, um diesen Arzt, dieses Psychogenie in den Arsch zu ficken. Diese abgebrühten Kriegsveteranen, die sich auf seiner Leder-couch die Augen aus dem Kopf heulen. Mich wird das nicht ändern. Ich will, dass ihr das lest, Satz für Satz, und kapiert, während ihr in eurem warmen Bettchen sitzt und im Schein der Leselampe eine Seite nach der anderen umblättert, dass ich meine Lektion nicht gelernt habe. Dass ich nicht auf den rechten Weg zurückgefunden habe.

Ich bin ein schlechter Mensch. Manche Dinge lassen sich nicht ändern, egal wie sehr man es versucht.

Und scheiß drauf, ich will sie auch gar nicht ändern.

Thorley – nur reiche Snobs können sich so einen Vornamen ausdenken – hat kurze schwarze Haare, die er jeden Tag sorgfältig verstrubbelt. Ein Nerd, der im Unterricht so gut wie nichts sagt. Seine *Simpsons*-Lieblingsfigur ist der alte Gil, der depressive Geschäftsmann, und er meint, *Ghost Dog* sei der beste Film, den er je gesehen habe. Thorley hat strahlend blaue Augen und schmale Lippen. Stellt euch Ethan Hawke vor, nur nicht ganz so gut aussehend. Einmal habe ich ihn auf dem Fußboden seines Zimmers überrascht, wie er nackt einen Stift anspitzte.

Kennengelernt habe ich Thorley in der Privatschule. Dafür musste meine Familie jedoch erst mal reich werden. Mein Dad hat in der IT-Branche gearbeitet, er war einer der ersten Internetexperten, der den Leuten prophezeit hat, eines Tages würde jedermann einen Computer besitzen. Sein Vermögen hat mein Dad mit der Angst vor dem Millenium-Bug gemacht. Er passte für Konzerne und Banken die *Lines of Code* ihrer Dateien an, um sicherzustellen, dass, wenn die Welt unterging, die Technologie zusammenbrach und die Gesellschaft im Chaos versank, die Kreditkar-

tenunterlagen gerettet würden. Als sich die Angst vor dem Millennium-Bug schließlich verflüchtigt hatte, waren wir reich.

»Wohlhabend«, wie meine Mutter zu sagen pflegt.

Es kam so: Ich habe in der Schule regelmäßig Mist gebaut. Mein Dad hat mich schließlich auf die Privatschule geschickt. »Sieh zu, dass du dich am Riemen reißt.« Meine Eltern glaubten, die teuerste Schule, die sie finden konnten, würde mich auf den rechten Weg zurückbringen. Außerdem mochte meine Ma die Farben der Uniform und die Bilder von den Kindern aus der Broschüre.

Und so fand ich mich zwischen lauter auf alt getrimmten Betongebäuden wieder. Unter fünfzehnjährigen Bürschchen, die über Politik diskutierten. Typen mit gebleichten Haaren und Solariumsbräune. Mit Müttern, die überdimensionierte Sonnenbrillen und gepunktete Tücher trugen. Alles dort stank nach »sozialem Status«. Alles dort glitzerte und glänzte wie in einem amerikanischen Film. Der Sprinkler, der frühmorgens den penibel geschnittenen Rasen benetzte. Die hochglanzpolierten Sportwagen auf dem schuleigenen Parkplatz. Alles dort stank nach Geld.

Hier gab es nur zwei Sorten von Typen: Die, die wie ihre Eltern sein wollten, und die, die genau das nicht wollten. Was mich betraf: Ich wollte den Laden abfackeln. Wollte zusehen, wie die Dachbalken herab-

stürzen, bersten und funkensprühend die Nacht erleuchten.

So hat es angefangen.

Ich redete drei Monate lang mit niemand auf der verflochtenen Schule ein Wort. Drei Monate lang, bis Thorley im Chemieunterricht etwas zu mir sagte. Drei Monate lang hatte er beobachtet, wie ich die Chemielehrerin anstarrte, deren schwarze Unterwäsche im flackernden Neonlicht durch ihren weißen Laborkittel schien. Wie sie an den Reagenzgläsern herumfummelte. Wie ihre Titten sich gegen meine Schulterblätter pressten, wenn sie sich über mich beugte, um meine Berechnungen zu korrigieren. Thorley war das aufgefallen.

Die Chemielehrerin und der Mathelehrer waren verheiratet. Offengestanden habe ich keine Ahnung, wie sie mit Vornamen hieß. Ihr Nachname war Arthur, weil sie mit Mr. John Arthur verheiratet war. An seinen Namen kann ich mich erinnern. Der hat sich in meinem Gedächtnis festgesetzt wie ein Glassplitter unter der Haut.

Thorley kam rüber zu meiner Bank und beugte sich lächelnd zu mir herab. Sagte mir, ich könne sie haben, Mrs. Arthur. Wie offenbar schon ein paar von den anderen Jungs.

»Leichte Beute«, erklärte Thorley.

All das wäre nicht passiert, wenn Mr. John Arthur sich nicht so beschissen aufgespielt hätte. Mr. Arthur

hatte nämlich beschlossen, mich tagtäglich anzumachen.

»Na, dealst du noch?«, fragte er dauernd. Und hakte nach: »Immer noch am Kiffen?« Er wollte mir demonstrieren, dass er über meine Vergangenheit als Drogendealer an der alten Schule Bescheid wusste. Manchmal baute er sich vor mir auf, die über seine in der Sonne glänzende Glatze gekämmten Haare standen grotesk ab, und sagte: »Ich habe gehört, du hast einem deiner Mitschüler mit einem Hammer die Finger gebrochen.« Eine Geschichte, die immer viel schlimmer klingt, wenn man nicht dabei war und es selbst gesehen hat. »Du hältst dich wohl für einen besonders harten Burschen? Wir tolerieren aber keine Schlägertypen.«

Einmal packte er mich sogar am Arm und zischte mir »Mach mir bloß keinen verfuckten Ärger« ins Ohr. Als glaubte er, wenn er »verfickt« sagte, würde ich kapieren, dass er es ernst meinte.

Im Nachhinein betrachtet, hat Mr. John Arthur wohl geglaubt, er tue mir mit seinen Einschüchterungsversuchen einen Gefallen und könne mich so auf den rechten Weg zurückbringen. Ich weiß, wie das läuft. Aber Mr. John Arthur kotzte mich gleich doppelt an.

Erstens, weil er mich vor diesen beschissenen reichen Muttersöhnchen wie ein armseliges Würstchen aussehen ließ. Und zweitens, weil er die Inkarnation

all dessen war, was ich an dieser Schule hasste. Dieses Gefühl, als wollten sie hinter mir herwischen, weil ich ihre heiligen Hallen beschmutzte. Mein kleines Scheißleben, das vor meinen Augen zerfiel. Und mit jedem Satz, den er absonderte, wurde Mr. John Arthur in meinen Augen zum Hauptverantwortlichen der abschätzigen Blicke und Bemerkungen, die hinter meinem Rücken ausgetauscht wurden.

Eine Frage der Gleichbehandlung. Wenn jemand dich fickt, solltest du ihn auch ficken.

Beim Mittagessen setzt Thorley sich neben mich und erzählt mir, wo Mrs. Arthur freitags nach der Schule hingehet: stets in denselben europäisch gestylten Pub. Kleine Länderflaggen aus aller Welt über der Theke und original Guinnesswerbung an den Wänden. Sie trifft sich dort mit Freunden, mit denen sie zu Retro-musik tanzt, die sie daran erinnert, wer sie waren, bevor sie wurden, was sie sind. Thorley erzählt mir, dass er sie dort gesehen habe. Dass er ihr schon öfter gefolgt sei. Ich frage ihn, ob er was mit ihr gehabt habe, aber Thorley antwortet nie auf so direkte Fragen.

»Komisch, nicht?«, meint Thorley. »Um die Chemielehrerin zu ficken, wirst du ein bisschen Chemie büffeln müssen.«

Thorleys Eltern leben in Frankreich. Sein Vater ist Chef einer Sicherheitsfirma und hat schon diverse

Regierungen beraten. Thorley hat ein Foto, auf dem sein Vater mit Kofi Annan posiert, und als Thorley es mir zeigt, sagt er, als er klein war, habe er immer geglaubt, es sei Morgan Freeman.

Letztes Jahr hat Thorleys Vater seine Aktivitäten nach Paris verlagert. Deshalb haben seine Eltern ihm für eine Million ein Luxusapartment in Melbourne CBD gekauft und ein rotes Auto mit verchromten Felgen. Außerdem haben sie ihm eine Dreißigtausend-Dollar-Kreditkarte dagelassen, ihm einen Kuss auf die Wange gedrückt, und weg waren sie. Weihnachten kommen sie immer für vier Wochen nach Hause, die restliche Zeit ist Thorley der Herr im Haus.

Thorley ist achtzehn, ein Jahr älter als wir, weil er als Kind ein Jahr vom Unterricht befreit war, weil man ihm eine Knarre an den Kopf gehalten hatte. Er war in einen Banküberfall geraten, mit seiner Mutter. Offenbar hatten sie ihm die Hände aufs Gesicht gedrückt und ihm den Kopf mit Klebeband umwickelt und irgendwas mit seiner Mutter angestellt.

Um zu Thorleys Apartment zu gelangen, muss man durch gläserne Sicherheitstüren, durch eine mit schwarzem Marmor geflieste Lobby, an einer Skulptur vorbei und den Aufzug nehmen. Das Apartment ist makellos und durchgestylt. Auf dem Tisch vor der Fensterfront befindet sich eine Sammlung Reagenzgläser und Bunsenbrenner, die im Sonnenlicht vor sich hinblubbert. Thorleys Drogenlabor. Seine

wissenschaftliche Forschung. Er erklärt mir, dass er gegen alles ist, was man spritzen muss. Zu krass, meint er.

»Benzodiazepin«, erklärt Thorley und schwenkt einen kleinen Plastikbeutel. »Damit werden wir heute experimentieren.«

**A**lles fängt klein an. Das Melanom auf deiner Haut. Ein loser Bolzen im Kettenkarussell. Die kleinste Kleinigkeit kann eine Katastrophe auslösen. Ein paar Worte können alles zerstören. Doch wie es endet, das ist das, was man nicht mehr aus dem Gedächtnis löschen kann.

Benzodiazepin. Rohypnol. Ketamin. Ehe ich Thorley kennenlernte, hatte ich keine Ahnung von diesen Dingen. Such im Internet nach Rohypnol, und du kriegst eine halbe Million Treffer. *Date Rape*. Oder GHB, Gamma Hydroxy Buttersäure. Liquid Ecstasy.

Es funktioniert so: Rohypnol ist ein Benzodiazepin, ein Sedativ, das auf das zentrale Nervensystem wirkt. Stell dir Valium vor, nur zehnmal stärker. Es wird zur Behandlung schwerer Schlafstörungen eingesetzt. Man kann es oral einnehmen, injizieren oder schnupfen. Raver benutzen es manchmal, um die Depression nach dem High zu mildern. Rohypnol wirkt binnen zwanzig Minuten. Es lässt sich in Flüssigkeiten auflösen, ohne Spuren zu hinterlassen. Als Date-Rape-Droge war es Mitte der Neunziger so berüchtigt, dass der Hersteller eine veränderte Rezeptur auf den Markt

brachte, die sich in Flüssigkeiten blau verfärbte. Deshalb solltest du nie jemandem trauen, der dir einen blauen Drink spendiert. Die Wirkung von Rohypnol kann zwölf Stunden anhalten. Es ist zweiundsiebzig Stunden nachweisbar.

Außerdem ist Rohypnol unfassbar billig.

Nach zwanzig Minuten fühlst du dich betrunken. Stärker als normal. Manche Leute ticken aus, halluzinieren. Du hast Schwierigkeiten, deutlich zu sprechen. Als wäre dein Mund gleichzeitig ausgetrocknet und voller Speichel. Deine Zunge kann nicht mehr mit deinem Verstand Schritt halten. Dann kommen die Bewusstseinsstörungen. Der Realitätsverlust. Deine motorischen Fähigkeiten versagen. Versuch mal mit den Fingern das V-Zeichen zu machen, du wirst hinfallen. Versuch deine Schnürsenkel zu binden oder deine Krawatte. Je nachdem, welche Dosis du geschluckt hast, kann es sein, dass du ohnmächtig wirst, aber wenn du wieder zu dir kommst, ist es, als wäre nichts geschehen. Dies ist der Moment, in dem du für Einflüsterungen offen bist.

Rohypnol verursacht retrograde Amnesie, das heißt, du kannst dich später nicht erinnern, was gleich passiert. Die meisten Leute bleiben beweglich, geben Geräusche von sich, aber ihre Koordination ist praktisch lahmgelegt. Manche machen das Spiel mit, scheinen sogar den Sex mit Fremden zu genießen. Als würden sie instinktiv eine vertraute Tätigkeit wahrnehmen,